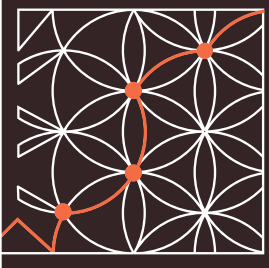
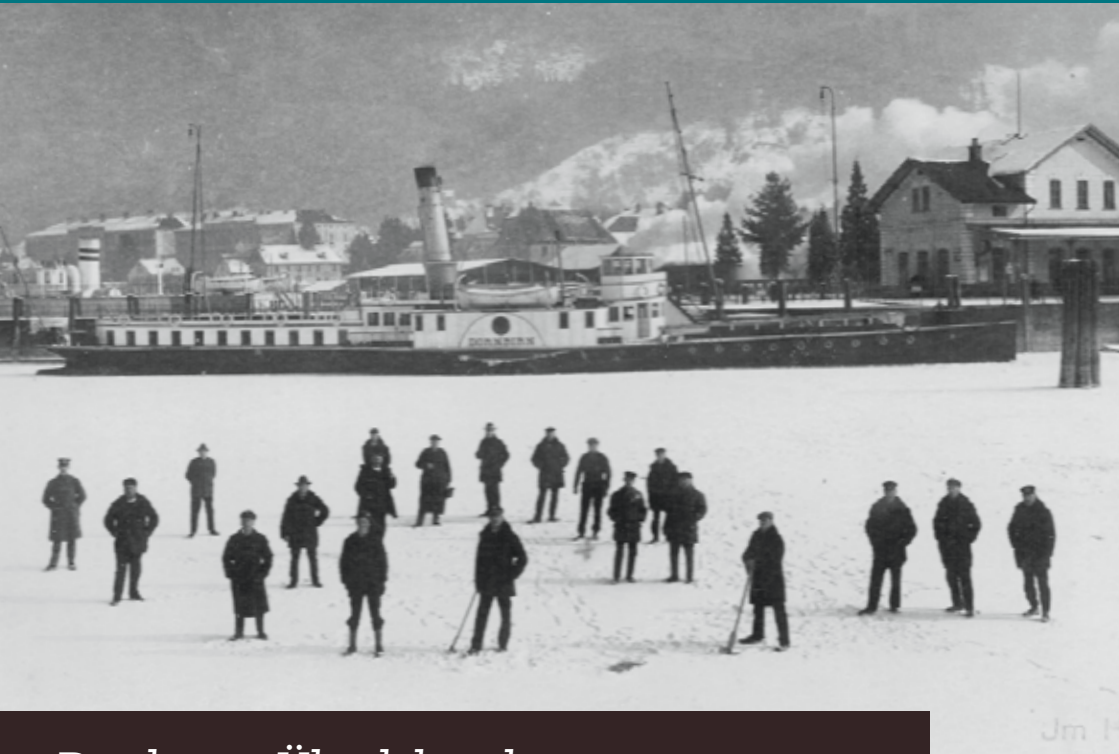


Pepe Rossaro



2018

MUSEUM FÜR ⁵ Lebensgeschichten



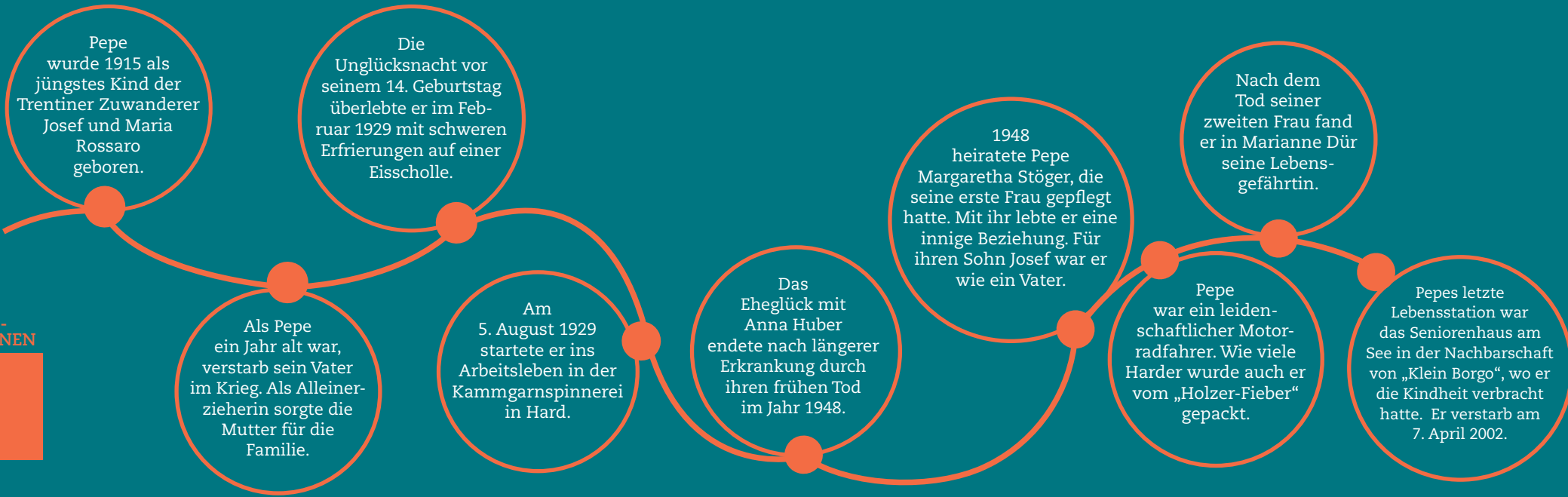
Der letzte Überlebende – Seegrörne 1929

Pepe Rossaro

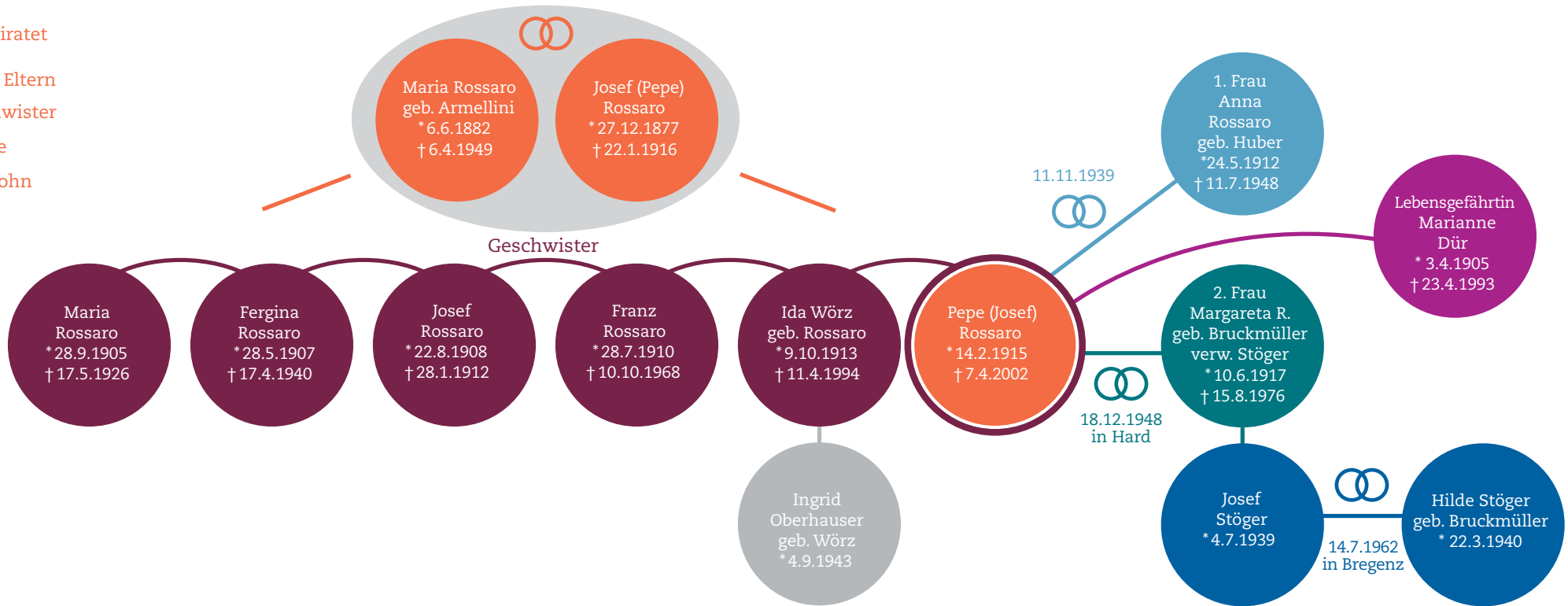
Ein feiner und fleißiger Mann

Text: Peter Kopf

LEBENS-STATIONEN



-  verheiratet
-  Pepes Eltern
-  Geschwister
-  Nichte
-  Stiefsohn





Hochzeitsreise von Josef und Hilde Stöger im Jahr 1962. Von links: Pepe mit Margaretha und Hilde.



Pepe Rossaro auf seinem Führerscheinfoto 1964

PEPE ROSSARO

* 14.2.1915 in Hard, † 7.4.2002 in Hard

von Peter Kopf

Das erste Mal habe ich als Schüler von Josef Rossaro – von seinen Bekannten und im folgenden Text Pepe genannt – im Winter des Jahres 1963 gehört. Das war der bisher letzte Winter, in dem der Bodensee wegen der langen Kälteperiode, die bereits im November 1962 begann, zufror.

Friert der See völlig zu, spricht man von einer See-
gfrörne. Die Voraussetzung dafür ist, dass der Winter
früh beginnt. Dazu muss Kaltluft aus dem Osten zu-
strömen. Die Luftbewegung muss gering sein, der Wasser-
stand des Sees niedrig und die Sonne sollte möglichst
nicht scheinen. Zuerst friert der Untersee zu, dann der Zel-
ler See und der See, der vom Rhein durchströmt wird. Zwei
Wochen später folgen der Überlinger See und der Obersee. Das
ist der Teil des Sees, an dem auch Hard liegt. Fotos von Autos

SEEGFRÖRNE
1929





Bregenz während der Seegröfne 1929. Das Eis hielt der "Dornbirn" und dem Automobil stand.

und sogar einem auf dem See gelandeten Flugzeug zeugen von der Tragfähigkeit des zugefrorenen Wassers. Einem alten Brauch folgend wird bei einer Seegröfne die Büste des Heiligen Johannes, der in katholischen Gemeinden als Weinheiliger gilt, in einer feierlichen Prozession von Ufer zu Ufer über das Eis getragen. 1929 wurde die Büste von Münsterlingen in der Schweiz in das gegenüberliegende deutsche Hagnau gebracht, 1963 von Hagnau wieder zurück nach Münsterlingen.

Im Winter 1963 wurden wir in der zweiten Klasse von unserer Lehrerin Maria Held, der Schwester des damaligen Kaplans Josef Held, eindringlich vor den Gefahren des zufrierenden Sees gewarnt. Als Beispiel nannte sie eine tragische Geschichte, die sich 34 Jahre zuvor ereignet hatte. Die Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1929 verbrachten acht Personen aus Hard – drei erwachsene Männer und fünf Kinder – auf dem Eis. Drei der Kinder kamen dabei ums Leben. Die anderen erlitten zum Teil schwerste Erfrierungen. Wir sollten das auf keinen Fall riskieren und den See, vor allem aber das Eis, meiden. Wir gehorchten natürlich nicht und bewegten uns, unserem kindlichen Alter entsprechend, in Ufernähe. Die Größeren, Mutigeren wagten sich über den See, mein ältester Bruder Helmut gar mit dem Moped bis nach Lindau. Meine stärkste Erinnerung sind

Schwäne, die auf dem See angefroren waren und von der Feuerwehr gerettet wurden. Wir Buben schlugen mit einem Nagel Löcher in das Eis, um dann gleich das entweichende Methangas anzuzünden, das vom moorigen Seegrund aufgestiegen war. Wenn wir nicht rechtzeitig vor der Flamme zurückwichen, verbrannten unsere Augenbrauen, was uns dann zu Hause und in der Schule verriet.

Vermutlich hat auch Pepe Rossaro im Jahr 1929 ähnliche Warnungen vor dem Eis gehört und ganz sicher hat er mit seinen Kollegen „Güllen“, wie wir die Gaskammern unter der Eisoberfläche nannten, aufgeschlagen und angezündet. Jedenfalls vertrieben sich Pepe Rossaro und seine vier Freunde Johann Broilo, Emil Kölbl, Konstantin Meyer und Rudolf Lerbscher am Nachmittag des 13. Februar – einen Tag vor Pepes Geburtstag – die Zeit am See. Es war Aschermittwoch und mittwochs war damals am Nachmittag schulfrei. Sie waren in der Gegend der „Dampfsäge“, wo heute die Bootswerft Hartmann und der Liegeplatz der Hohentwiel sind, mit ihren Schlittschuhen in Ufernähe unterwegs. Dort beobachteten die Buben, wie sich die drei Männer Otto Strobel, Vinzenz Kloser und Josef Kloser über das Eis auf den Weg nach Lindau machten und schlossen sich ihnen an. Mit dabei war der Schäferhund von Rudolf Lerbscher.

Johann Broilo, geb. 2.2.1919 – in der Nacht erfroren
 Emil Kölbl, geb. 8.2.1918 – in der Nacht erfroren
 Konstantin Meyer, geb. 20.2.1920 – im See ertrunken
 Otto Strobel, geb. 1882, gest. 1935
 Rudolf Lerbscher, geb. 29.9.1916,
 seit 1.5.1945 vermisst
 Vinzenz Kloser, geb. 1911, gest. 1955 in Brasilien
 Josef Kloser, geb. 1892, gest. 1977
 Pepe Rossaro, geb. 14.2.1915, gest. 7.4.2002

Dank eines Berichtes von Eugen Stadelmann (geb. 1. 2. 1919, gest. 15. 12. 1998), der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Lehrer und später Direktor der Volksschule Hard war, wissen wir, warum die drei Männer sich auf den Weg übers Eis

Physikalisch bedingt ist eine Seegröfne durch eine Besonderheit. Ab einer Wassertiefe von 50 Metern und mehr hat der Bodensee bis hin zum Seeboden eine Temperatur von etwa vier Grad Celsius. Wasser mit dieser Temperatur hat die höchste Dichte – damit ist, vereinfacht gesagt, das Gewicht gemeint – und sinkt Richtung Seeboden ab. Die darüber liegenden Wasserschichten weisen geringere Dichten auf, sind daher nicht so schwer und können auf niedrigere Werte abkühlen. Wer schon einmal eine Eisbildung beobachtet hat, kann dies bestätigen. Wasser beginnt an der Oberfläche zu frieren. Dadurch kann sich die Eisdecke bilden.

machten. Otto Strobel war im Besitz eines Pferdeschlittens, mit dem schon seine Eltern und Großeltern bei den See- fröhen 1830 und 1880 über den See nach Lindau und wieder zurück nach Hard gefahren waren. Er wollte diese historische Schlittenfahrt am Funkensonntag 1929 wiederholen. Um zu prüfen, ob das Eis die nötige Tragfähigkeit hat, musste der See am Aschermittwoch dieses Jahres zu Fuß überquert werden. Damit nahm die Tragödie ihren Lauf. Ergänzt wird die Darstellung der Geschehnisse durch den Harder Chronisten Rudolf Gunz und den Lindauer Gendarmeriebericht vom 14. Februar 1929 sowie durch diverse Zeitungsberichte.

Der Schiffsverkehr über den See war eingestellt. Am 13. Februar 1929 zeigte das Thermometer 29 Grad unter Null. Es wehte eisiger Ostwind. Da die Sonne schien, versprach die Seequerung gefahrlos zu werden. Die drei Männer schickten die Buben zurück, diese wollten aber nicht gehen. Damit begann die wohl längste Nacht von Pepe Rossaro und seinen Schicksalsgefährten.

Auf halber Strecke zwischen Hard und Lindau gelang es den Männern die fünf Buben zum Umkehren zu bewegen. Sie wollten heim. Aber ein Sprung im Eis, der beim Hinweg noch ganz ungefährlich ausgesehen hatte, war mittlerweile zum etwa einen Meter breiten Spalt geworden. Pepe Rossaro und der etwa gleichaltrige Rudolf Lerbscher hätten es geschafft darüber zu springen, aber nicht die drei jüngeren Buben, die erst zwischen neun und elf Jahre alt waren. Also machten sie sich wieder auf den Weg Richtung Lindau, den Männern hinterher. Kurz vor Lindau war das Eis aber so dünn, dass es kein Weiterkommen gab. So entschieden die Männer wieder heimwärts zu gehen. Die Warnung der Buben, dass der Weg abgeschnitten sei, wurde von den Erwachsenen ignoriert.

Auf dem Weg zurück rutschte einer der Erwachsenen, Josef Kloser, ins Wasser, weil sich mittlerweile große Sprünge im Eis gebildet hatten. Gemeinsam zogen sie ihn heraus, ent-

fernten die nassen Kleider und wärmten ihn notdürftig mit einem Mantel. Zu diesem Zeitpunkt gab es kein Vor und kein Zurück. Sie waren auf einer großen Eisscholle gefangen. Die Männer zwangen die Buben sich wie sie auf dem Eis zu bewegen, um nicht ganz auszukühlen. Rudolf Lerbschers Schäferhund wärmte ihn selbst und Pepe Rossaro. Verzweifelt riefen die kleineren der Buben um Hilfe und nach ihrer Mutter. Für diese drei wurde die Nacht auf dem Eis – mittlerweile zeigte das Thermometer 36 Minusgrade – zur Todesfalle. Der jüngste der Buben, Konstantin Meyer, rutschte in den See. Sein Leichnam konnte nicht mehr geborgen werden. Die beiden anderen, Johann Broilo und Emil Kölbl, erfroren.

DIE LÄNGSTE NACHT



Durch den aufziehenden Nebel war die Sicht sehr eingeschränkt. Zwar wurden am Ufer Leuchtfeuer entzündet, aber die Eingeschlossenen konnten sie nicht sehen. Und wenn doch, sie hätten das rettende Ufer nicht erreicht. Pepe Rossaros Nichte Ingrid Oberhauser berichtet, dass vor allem ihre Mutter Ida Wörz (eine Schwester von Pepe Rossaro) oft vom Ereignis auf dem See erzählt hat. Gemeinsam mit ihrer Mut-

ter stand Ida in jener Nacht verzweifelt am Ufer. Die Tränen gefroren auf ihren Gesichtern. Pepe Rossaro selbst hat nur ganz wenig über die traumatischen Erlebnisse gesprochen. Er war, wie alle berichten, die ihn kannten, kein großer Redner und Erzähler. Er hat lieber angepackt und sein Leben lang hart gearbeitet.

Schwierige Rettung

Im Laufe der Nacht trieb die Eisscholle in Richtung Wasserburg. Wie sich die Rettung der Überlebenden zugetragen hat, berichtet Gendarm Helmberger von der Gendarmeriehauptstation Lindau in seinem Protokoll. Er war am Morgen des 14. Februar 1929 gegen 7:45 Uhr auf einem Dienstgang nach Wasserburg. Dabei entdeckte er etwa 1500 Meter vom Ufer entfernt dunkle Punkte, die sich bewegten. Zudem hörte er einen Hilferuf. Er lief zum ersten Fischer in Wasserburg, Karl Kampfhammer, der sich mit seinem Fernglas ein genaueres Bild der Lage machen konnte. Helmberger und Kampfhammer organisierten dann die Rettungsaktion.

Boote stecken gefroren fest

Landespolizei, Fischerkollegen und der Besitzer einer Bootsverwerft wurden verständigt und waren ganz selbstverständlich zur Hilfe bereit. Wegen der großen Kälte stellte sich der Einsatz als sehr schwierig dar. Die Boote, die für die Rettung vorgesehen waren, steckten gefroren fest. Außerdem war das Eis in Hafennähe sehr brüchig und brach immer wieder ein. Endlich gelang es zwei Boote fahrbereit zu machen. Der herrschende Nebel und das Schneetreiben behinderten die Aktion. Die Versuche, die Boote über das Eis zu ziehen, scheiterten vorerst. Erst nach einigen Versuchen konnten die Verunglückten erreicht und die Überlebenden in die Boote gebracht werden. Auch die Rückfahrt war wegen des Treibeises sehr mühsam und aufwändig. Die Leichname der beiden jüngeren Buben konnten erst am Nachmittag geborgen werden.

Otto Strobel und Vinzenz Kloser hatten keine sichtbaren Erfrierungen oder Verletzungen. Sie konnten nach einer ersten ärztlichen Kontrolle heimkehren. Josef Kloser und die beiden Buben Pepe Rossaro und Rudolf Lerbscher mussten länger

in Spitalsbehandlung bleiben. Die ärgsten Erfrierungen hatte Josef Kloser, der während der Nacht in den eiskalten See gerutscht war.

Pepe Rossaro konnte ein Jahr lang keine Schuhe tragen. Sein linkes Bein war durch die Erfrierungen seit der Nacht auf dem Eis ein Stück kürzer.

Einen bewegenden Augenzeugenbericht gibt es von Eugen Stadelmann, der ein Mitschüler der Verunglückten war: „Die beiden Leichname wurden nach Hard überführt und in der Totenkammer des Armenhauses aufgebahrt. Unser Lehrer, Eugen Elsässer, ging mit uns am Freitagnachmittag hinunter und wir gaben den toten Buben das Weihwasser und beteten ein Vaterunser. Es schnürte uns die Kehle zu, als wir sie steifgefroren, mit zu Eis gewordenen Tränen im Gesicht, daliegen sahen. Die Beerdigung der beiden und die Kreuzsteckung für den dritten waren am Sonntagvormittag. Ganz Hard erwies den so schwer getroffenen Angehörigen die Anteilnahme.“



Wer das Glück hat, mit Pepe Rossaros Nichte Ingrid Oberhauser oder mit seinem Stiefsohn Josef Stöger zu reden, bekommt das Bild eines sympathischen, ruhigen, arbeitsamen und freundlichen Menschen gezeichnet. Auch die anderen, die ihn kannten, beschreiben ihn so. Sein Leben bestand aus Arbeit, seiner innigen Beziehung zu seiner zweiten Frau, seiner Leidenschaft fürs Motorradfahren und regelmäßigen Motorradreisen nach Italien. Wichtig war für Pepe auch das Holzen. Das war Passion und zur Zeit der jungen Jahre von Pepe Rossaro auch wirtschaftlich enorm wichtig, ersparte das auf dem See gewonnene Holz doch den Kauf von Brennmaterial.

Pepe Rossaro wurde am 14.2.1915 als jüngstes Kind von Josef (Pepe) und Maria Rossaro geboren. Sein Vater Josef (Pepe) Rossaro ist in Rovereto am 27. 12. 1877 geboren und laut Zeu-

Große
Anteilnahme
mit den
Angehörigen

DER MENSCH
PEPE ROSSARO



Die Familie

genaussagen am 22. 1. 1916 im Kriegsgefangenenlager gestorben. Die Mutter Maria Rossaro, geb. Armellini, ist am 6. 6. 1882 in Borgo geboren. Sie verstarb am 6.4.1949 in Hard.

Die Eltern sind um die Jahrhundertwende aus dem Trentino nach Hard zugezogen. Pepe hatte fünf Geschwister: Maria, Fergina, Josef, Franz und Ida. Pepe, als jüngstes Kind, trug den gleichen Namen wie sein um sieben Jahre älterer Bruder, der mit vier Jahren verstarb.

Man braucht keine allzu große Phantasie, um sich vorstellen zu können, wie hart es für die Kriegswitwe Maria Rossaro war, fünf Kinder im Alter von einem bis elf Jahren groß zu ziehen. Maria Rossaro arbeitete wie zahlreiche Zuwanderer aus dem Trentino in der Kammgarn, die 1896 in Hard als „Vorarlberger Kammgarnspinnerei E. Offermann“ ihren Betrieb aufnahm. Gewohnt hat die Familie, wie sehr viele Familien aus dem Trentino, neben dem heutigen Seniorenhaus in „Klein Borgo“, einer Wohn- und Siedlungsstätte, die Samuel Jenny für seine Arbeiter gebaut hatte.

Später erfolgte dann der Umzug in die Werksiedlung, die sogenannte „Kolonie“. Die Wohnungen dort wurden den Mitarbeitern der Kammgarn zu sehr günstigen Mietbedingungen zur Verfügung gestellt. Pepe Rossaro hat sein ganzes Berufsleben in der Kammgarn in der Spinnerei gearbeitet. Eingetreten ist er im August 1929, einige Monate nach dem Eisunglück, und hat dort 46 Jahre bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1975 gearbeitet. Pepe hat sich vom Aufstecker zum Hilfsspinner und dann zum Hauptspinner, einer verantwortungsvollen Aufgabe, emporgearbeitet.

Es war der Tatsache der beiden erfrorenen Füße zu verdanken, dass Pepe nicht in den Zweiten Weltkrieg einrücken musste. Vielleicht hat ihm dieses Unglück das Leben gerettet. Sein Freund Rudolf Lerbscher gilt seit dem Zweiten Weltkrieg als vermisst und wurde einige Jahre nach Ende des Krieges für tot erklärt.

Glück im Unglück?



Haus in der Lochbachstraße 32, wo Pepe und Margaretha mit der Familie von Pepes Stiefsohn Josef wohnten.

Auch seine zweite Frau, Margaretha, geborene Stöger, war in der Kammgarn beschäftigt. Sie war vom Juni 1954 bis Juni 1974 in der Färberei tätig.

Große Liebe

Pepes erste Ehefrau Anna, geborene Huber, ist sehr jung gestorben. Sie war lange schwer krank. Die Pflege übernahm Margaretha Stöger. Kennengelernt haben sich Margaretha und Pepe im Gasthaus Falken in Bregenz, als er auf der Suche nach einer Pflegerin war. Margaretha hatte ihren Mann im Zweiten Weltkrieg verloren und war nach dem Krieg mit ihrem Sohn Josef von Niederösterreich nach Hard gezogen. Hier lebte bereits ihr Bruder. Nach dem Tod seiner ersten Frau hat sich Pepe in Margaretha Stöger verliebt und sie haben geheiratet. Getraut wurden sie vom damaligen Harder Pfarrer Ignaz Scheier.



Margaretha und Pepe Rossaro an der Hochzeitstafel 1948. Traupriester war Pfarrer Ignaz Scheier.

Pepe hat das ganze Leben schwer gearbeitet. Wenn seine Nichte Ingrid Oberhauser von ihm spricht, dann strahlt sie. Keine Arbeit sei ihm zu viel gewesen. Wo er gebraucht wurde, packte er zu. Im Geschäft des Eisenhändlers Lerbscher, einem Cousin seines Freundes Rudolf Lerbscher, hat er an den Wochenenden mitgeholfen. In der AGIP-Tankstelle der Familie Oberhauser (heute Eni) an der Betonstraße war er genauso helfend zur Stelle wie bei Freunden und Kollegen, die etwas von ihm brauchten.



von links: Margaretha mit Pepe Rossaro, Josef mit Hilde Stöger und Rosa Bruckmüller, Hildes Mama (1960)

Pepes Stiefsohn Josef Stöger erinnert sich ganz genau an den Alltag der Familie Rossaro. Gewohnt hat die Familie in der Werksiedlung – der sogenannten „Kolonie“. Seine Eltern waren sehr fleißig, sie arbeiteten jeden Tag von 6:00 bis 18:00 Uhr. Josef musste zu Mittag das von seiner Mutter vorgekochte Essen für die Familie aufwärmen. Nach dem Mittagessen gingen beide gleich wieder in die „Bude“, wie die Kammgarn von den Hardern genannt wurde.

Wenn Josef Stöger über seine Kindheit und Jugend erzählt, dann merkt man, dass er es gut hatte – mit seiner Mutter, aber auch mit seinem Stiefvater Pepe Rossaro. Ganz selbstverständlich hat er „Pap“ zu ihm gesagt, obwohl er wusste, dass Pepe nicht sein leiblicher Vater war. Er habe zwar nicht viel geredet, aber er war ihm ein guter Wegbegleiter, der ihn sehr gefördert hat.

Motorradfahrer aus Passion

Neben dem Holzen entdeckte Pepe eine weitere Leidenschaft, das Motorradfahren. Da musste man nicht gehen. Fürs Motorradfahren braucht man andere Fertigkeiten. Kein Wunder, dass Josef Stöger über viele Ausfahrten berichten kann, die seine Mutter mit Pepe gemacht hat, er auf dem Sattel und sie im Beiwagen. Es war seine „Maschine“. Pepe konnte die Leidenschaft fürs Motorradfahren an Josef Stöger weitergeben.



Die Hochzeitsreise von Josef Stöger und seiner Frau Hilde, geb. Bruckmüller, im Jahr 1962 nach Italien wurde gemeinsam unternommen. Pepe und Margaretha fuhren mit ihrer BMW, das junge Paar mit einer Vespa. Da Pepe Rossaro neben Deutsch und Harderisch natürlich auch Italienisch sprach, war es naheliegend in ein Land zu reisen, dessen Sprache er mächtig war. In Italien konnte er die Sprache seiner Eltern pflegen.

Die Ehe von Pepe und Margaretha war sehr harmonisch. Sie haben das Meiste gemeinsam unternommen – Ausflüge, Besuche bei seiner Schwester Ida Wörz und die Jassabende mit der Familie. Er war nie in einem Verein und auch kein „Wirtshausgeher“. Umso schmerzhafter traf Pepe der allzu frühe Tod seiner Frau Margaretha. Sie starb völlig unerwartet im Jahr 1976 mit nur 59 Jahren an einem Herzinfarkt.



Am 14.7.1962 heirateten Pepes Stiefsohn Josef Stöger und Hilde Bruckmüller in der Galluskirche Bregenz. Gefeierte wurde im Rankweiler Hof.



Oben: Die Hochzeitsreisenden nahmen sich Zeit für eine Rast auf dem Maloya-Pass.

Mitte von links: Hilde, Margaretha und Pepe im Campingurlaub.

Unten von links: Pepe und Margaretha, Theresia Stöger, Josef und Hilde Stöger, Rosa Bruckmüller



Ulrike Baur berichtet:

„Einige Zeit nach dem Tod seiner Frau hat Pepe Rossaro in Marianne Dür eine neue Lebensgefährtin gefunden. Mit ihr wohnte er in der Rheintalsiedlung. Am 9. Dezember 1992 übersiedelte er ins Seniorenhaus am See, ins damalige Altersheim Hard, wo er fast zehn Jahre den Alltag in seiner stillen Präsenz mitprägte. All die Jahre besuchte ihn regelmäßig Anton Dür, der Sohn seiner inzwischen ebenfalls verstorbenen Lebensgefährtin Marianne. Er schätzte diese Besuche genauso sehr wie jene von Josef Baldauf, brachten sie doch eine angenehme Abwechslung in den Tageslauf. Herr Baldauf hat sich als ehrenamtlicher Besucher Pepe selbst ausgesucht. Je nach Lust und Laune haben die beiden miteinander geplaudert, gejasst oder auch kleinere und größere Spaziergänge unternommen. Da Pepes Radius mit zunehmendem Alter immer kleiner wurde, boten ihm diese Ausgänge Zugang zur ‚großen weiten Welt von Hard‘. Oft hat er mit strahlenden Augen und einem stolzen Unterton gesagt, dass er für Herrn Baldauf eigentlich ‚nüt‘ sei – also weder verwandt noch bekannt. Und dennoch sei dieser, wie ein verlässlicher, guter Freund, regelmäßig sein Gast. Für diese Zuwendung war er unendlich dankbar. Pepe, der stille Beobachter, war unglaublich bescheiden. ‚Auffällig unauffällig‘ hat er sich ins Geschehen eingegliedert. Er schätzte es, wenn man auf ihn zukam und er war selbstverständlich bei jedem Ausflug und bei allen Festen gerne mit von der Partie. Bilder aus den Fotoalben jener Zeit erinnern daran, dass er immer wieder von Mitbewohnerinnen umschwärmt wurde, ohne dass er Initiative ergreifen musste. Pepe schwieg und genoss. Dass man damals noch in jedem Raum rauchen durfte, kam ihm sehr entgegen. Ein Markenzeichen waren seine Filzhausschuhe, die er ausschließlich trug. In jedes neue Paar musste wegen der Deformierung seines Fußes ein Loch geschnitten werden, damit sein ‚lebenslanges Andenken‘ an die Erfahrung in der Nacht seines 14. Geburtstages Platz fand und ihn der Schuh nicht drücken konnte.“

IM SENIOREN-
HAUS AM SEE



Pepe mit
Josef Baldauf



Pepe mit Hilde Rohner, November 1994



Jasserrunde: Josef Baldauf, Pepe, Herr Halder, Herr Amann

Auch im Seniorenhaus war Pepe Rossaro, was er Zeit seines Lebens war - ein feiner Mann, der in sich geruht hat, wie es die damalige Stationsleiterin Marianne Haidinger ausdrückt.

Pepe verstirbt
am 7. April
2002

Pepe Rossaro starb am 7. April 2002 im Seniorenhaus. Er wurde auf dem Friedhof St. Sebastian in Hard beerdigt. Mit ihm starb der letzte Überlebende des großen Eisunglücks des Jahres 1929.

PEPE – TRENTINER NACHFAHRE



Als ich mit fünfzehn den ersten Ferialjob im damaligen Konsum Hard antrat, wurde ich vom Konsumleiter Josef Girardelli eingestellt. Keine Minute habe ich mir überlegt, ob er wohl ein Harder oder ein Italiener war, so vertraut klang mir sein Name. Und so geht es wohl den meisten Hardern, wenn sie mit jemandem sprechen, der Girardelli, Bonetti, Segato, Debortoli, Caldonazzi, Tomaselli, Depaoli, Cararo oder Armellini heißt. Sie sind uns vertraut wie all die anderen italienisch klingenden Namen der Trentiner Nachfahren, die zwischen 1870 und 1910 nach Vorarlberg zugewandert sind, sehr viele davon auch nach Hard. Besonders ein Harder brennt ganz stark für die Erkundung der Trentiner Wurzeln: Joe Armellini – ein Harder durch und durch, der aber nicht vergessen hat, woher er kommt und der diese Erinnerung auch für zukünftige Generationen bewahren möchte. Wer das Vergnügen hat mit ihm zu reden, erfährt in zwei Stunden mehr über die Geschichte der Trentiner in Hard als durch das Wälzen dicker Geschichtsbücher. Auch der Bregenzer Historiker Meinrad Pichler hat sich mit der Geschichte der Trentiner in Vorarlberg auseinandergesetzt und die Gründe für diese Zuwanderung

beschrieben. Unmittelbarer Anlass war der Bau der Arlbergbahn - ein beinahe unvorstellbares Unterfangen. Zeitweise waren mehrere tausend Arbeiter mit dem Bau der Strecke beschäftigt. Beginn der Bauarbeiten war 1880, am 20. September 1884 erfolgte die Eröffnungsfahrt.

Die ersten Einwanderer aus dem Trentino bauten die Arlbergbahn, der nächsten Generation hat sie die Reise nach Vorarlberg erleichtert. Dass es gerade Trentiner waren, die am Bau der Arlbergbahn beteiligt waren, hatte viele Gründe. Der wichtigste: sie waren geschickte Handwerker, die auch mit Stein gut umgehen konnten. Diese Fertigkeit erwarben sie auf den Baustellen der näheren und weiteren Umgebung, um neben ihrer Tätigkeit in der Landwirtschaft den Lebensunterhalt aufzubessern.

Trentiner
bauten
Arlbergbahn



Pepe zu
Besuch
in Dornbirn
gemütlich auf
der Gartenbank
bei Margarethas
Bruder Karl Kriz.

Die Errichtung massiver Steinmauern und der Bau alpiner Straßen gehörten zu ihren besonderen Fertigkeiten. Wirtschaftliche Not und der Mangel an Arbeitsplätzen in der Heimat waren Gründe für die Auswanderung. Verschärft wurde die Situation im Trentino durch ein Aussterben der Seidenraupen ab 1855. Verursacht wurde dies durch eine Raupenseuche, die sogenannte Nosemaseuche. Hochwässer und Missernten waren weitere Ursachen dafür, dass die Menschen Verdienstmöglichkeit in anderen Wohnorten suchten. Was lag näher, als das im eigenen Land zu tun? Das Staatsgebiet von Österreich umfasste zu der Zeit auch das Trentino. Die Auswanderer mussten also „nur“ eine Binnenwanderung auf sich nehmen, um nach Vorarlberg zu gelangen. Und weil

die ersten Trentiner die Arlbergbahn gebaut hatten, konnten die späteren mit der Bahn bis nach Bregenz reisen. Wegen der aufkommenden Textilindustrie herrschte in Vorarlberg ein großer Mangel an Arbeitskräften. Ganz gezielt wurden daher im Trentino Arbeitskräfte für die Vorarlberger Textilindustrie angeworben. Dieser Ruf ereilte auch Pepes Eltern, Josef Rossaro und seine Frau Maria, geb. Armellini.

Kettenwanderung

Dass die beiden ausgerechnet nach Hard kamen, ist sicher auch der Kettenwanderung zuzuschreiben. Damit meint die Soziologie die Tatsache, dass Menschen, die auswandern, häufig ganz gezielt Orte in der Fremde aussuchen, wo bereits Verwandte oder Bekannte aus ihrer ursprünglichen Heimat sind. Das ermöglicht und erleichtert das Ankommen in der neuen Umgebung. Sehr viele der „Neu-Harder“ stammten aus der trentinischen Ortschaft Borgo. In Hard erinnern zwei Siedlungen an die Herkunft vieler Harder Trentiner, nämlich die Siedlung am See neben dem heutigen Seniorenhaus, die von den Hardern den Namen „Borgoland“ erhielt und die sogenannten „Italienarhüs“ an der Landstraße. Beide Siedlungen wurden um 1900 von der Firma S. Jenny für ihre italienischen Arbeiter erbaut.

Gerade Hard hat von der Zuwanderung sehr profitiert. Jahrelang galt der Ort als Abwanderungsort. Die Textilindustrie



"Klein Borgo" in der Seestraße Hard grenzt an das Seniorenhaus.

– vor allem die Großbetriebe S. Jenny und die Kammgarnspinnerei E. Offermann (gegründet 1897) – suchten Arbeitskräfte. Im Trentin wurden sie gefunden. Und viele kamen. 1880 hatte Hard 2.085 Einwohner, 1910 bereits 3.637. Etwa 20 Prozent der Harder Bevölkerung waren 1910 italienischstämmig. Dass die Aufnahme der Zuwanderer nicht mit offenen Armen geschah, führt der Historiker Meinrad Pichler in Rita Bertolinis Buch „Stein auf Stein“ anschaulich aus:

„Die Vorarlberger Bevölkerung traf diese Begegnung mit ‚dem Fremden‘ recht unvermittelt. Unsicherheit und Abwehr waren häufig die Folge, zumal die Industriellen die sozialen Folgen ihrer Personalpolitik auf die Öffentlichkeit abzuwälzen versuchten. So waren die ins Land gerufenen fremdsprachigen Trentiner bald mit unterschiedlichsten Diskriminierungen konfrontiert, die sich in der Arbeitswelt, wie z.B. geringerem Lohn als für Einheimische, zeigten sowie im sozialen Alltagsleben. Übernamen und Spottlieder waren noch harmlos im Vergleich zu Ausgrenzungen, menschlicher Kälte und direkten Gehässigkeiten gerade auch im ländlichen Raum. Zeitungen kämpften gegen die ‚Verwälschung Vorarlbergs‘, als deren schlimmste Folgen Sittenverfall und Vermischung befürchtet wurden. Die Bevölkerung wurde vor ‚allzu großen Liebenswürdigkeiten‘ gewarnt.“

Bis zum Zusammenbruch der Monarchie gehörten die Trentiner wie auch die Vorarlberger zu Österreich-Ungarn. Das änderte sich 1918 mit dem Ende des Ersten Weltkrieges. Jetzt galten sie als fremde Staatsbürger. Allerdings wurde ihnen die Möglichkeit eingeräumt, sich zu einem anderen Nachfolgestaat der österreichisch-ungarischen Monarchie zu bekennen. Die in Hard lebenden Trentiner mussten sich für die italienische oder österreichische Staatsbürgerschaft entscheiden. Eng verbunden mit der Staatsbürgerschaft war das Heimatrecht. Dieses konnte von der Gemeinde verliehen werden, wenn sich jemand mindestens zehn Jahre in der Gemeinde aufgehalten hatte. Auch durfte der Bewerber während dieser Zeit der öffentlichen Armenversorgung nicht zur Last gefallen sein. Der verlorene Krieg führte zur Loslösung Südtirols

Großer Umbruch

und des Trentinos von Österreich und damit auch zu einer teilweisen Rückwanderung ins Herkunftsgebiet, um die italienische Staatsbürgerschaft nicht zu verlieren.

Für die im Land Gebliebenen bedeutete dies allerdings die endgültige Integration und Anpassung. Eine der Folgen war, dass Italienisch nur noch von den Alten und zu Hause gesprochen wurde. Die anderen wurden zu „ghöriga Hardar“, die den Harder Dialekt lernten und sprachen und sich nur noch durch ihre Namen unterschieden. So sind heute und waren damals viele Nachfahren der Trentiner aus der zweiten oder dritten Generation nicht mehr in der Lage Italienisch zu reden.

Die "Bude" in Hard

Wer über Pepe Rossaro schreibt, kommt an seinem Arbeitsplatz, der Kammgarnspinnerei Hard E. Offermann, im Volksmund „Bude“ genannt, nicht vorbei. Sie war ab Sommer 1929 das ganze Arbeitsleben lang Pepes berufliche Heimat. Sein Einstiegsgehalt betrug 34 Groschen in der Stunde. Längst ist der ursprüngliche Firmenname Geschichte. Wie vermutlich alle Textilfirmen Vorarlbergs hat auch die Kammgarn ihre Höhen und Tiefen erlebt. Heute sind es vor allem technische Textilien, die dort produziert werden.

Bereits im Jahr 1884 beriet der Verwaltungsrat der Kammgarnspinnerei in Österreich eine Filiale zu errichten. Die Gründe dafür erinnern stark an heutige Argumentationen für

Rossaro Josef	14/2	15	Hard	.	.	Hard Fabrikation
Rossaro Margaretha	10/6	17	Bendof	.	"	Hard Fabrikation
Ringpinnaci	5	8	29	28	2	45 selbst gek. (Fruchtstelle)
Färberei	30	6	54	26.	6.	74 Invalidenrente abgemeldet 6.574

Auszug aus dem Personalbuch der Kammgarn Hard, Eintritts- und Austrittsdaten von Pepe und Margaretha Rossaro.



Fototermin in der Kammgarnspinnerei Hard.

eine Auslagerung in ein anderes Land. Die österreichische k.k. Monarchie stand in voller Blüte und stellte einen gewaltigen Wirtschaftsraum dar, der nach außen weitgehend durch Zölle und andere Handelserschwernisse abgeschottet war. Zudem waren die Arbeitslöhne um 30 % niedriger als im Firmensitz in Schaffhausen. So entschied man sich schließlich in Hard eine Filiale zu errichten. Die weiteren Schritte erfolgten Schlag auf Schlag. 1895 wurden 46.644 m² Grund in Hard erworben. Zu Beginn des Folgejahres wurden die Pläne für den Bau erstellt und im April folgte der Spatenstich. Bereits im Dezember 1896 wurde die Fabriksordnung erlassen und im Jänner 1897 der Betrieb aufgenommen. Verantwortlich für die Umsetzung war der damalige Direktor Erich Offermann.

Da es in Hard nicht genügend Arbeitskräfte gab, wurden junge Mädchen aus Italien verpflichtet, die im Mädchenheim untergebracht waren, das unter der Leitung von geistlichen Schwestern stand. Sehr bald folgten Männer und ganze Familien.

Während des Ersten Weltkrieges musste die Spinnerei wegen Mangel an Rohstoffen stillgelegt werden. Die Färberei lief

während des gesamten Krieges weiter. Die Wiederaufnahme des Betriebes im Jahr 1919 stand vor großen Herausforderungen. Die politischen und wirtschaftlichen Strukturen in Europa waren völlig verändert. Allerdings gelang es der Geschäftsführung sehr rasch, in den Nachfolgestaaten der k.k. Monarchie die Geschäftsbeziehungen neu aufzubauen. Die Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren des letzten Jahrhunderts brachte Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit mit sich.

Der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 brachte Einschnitte in die Firmengeschichte. Langjährige Mitarbeiter mussten ihre Positionen räumen. Sie erschienen den neuen Machthabern nicht ausreichend politisch zuverlässig. Während des Zweiten Weltkrieges eingeführte Bewirtschaftungsvorschriften und der Rohstoffmangel machten das Arbeiten immer schwieriger. Der Personalstand von 500 Mitarbeitern vor dem Krieg sank auf 160 im Jahr 1945. Nach dem Krieg musste neu angefangen werden. 45 Mitarbeiter waren im Krieg gefallen. Die Lebensmittelknappheit machte der Bevölkerung schwer zu schaffen. Auf dem Betriebsgelände angelegte Gärten und auch die Hilfe der Schweizer Muttergesellschaft waren wichtige Eckpunkte für eine halbwegs gute Versorgung und um die größte Not zu lindern. Rohstoffe waren knapp. Erst im Jahr 1946 konnte mit der Produktion wieder begonnen werden. 1947 waren wieder 300 Personen beschäftigt, 1951 sogar 700.

Kunstfasern lösten die Naturfasern ab. Das führte zu einer Modernisierung der Produktionsanlagen. Und das machte sich bezahlt. In Hard wurden viele Standards entwickelt. Trotz der in den Jahren danach sinkenden Mitarbeiterzahlen wurde die Produktivität erhöht. Innovation war ein Geheimnis der Kammgarn.

Im Jahr 1990 geriet die Kammgarn in Schwierigkeiten. Der Zusammenbruch der DDR, die ein wichtiger Handelspartner war, brachte einen Umsatzeinbruch von mehr als einem Drittel. In weiterer Folge wurden die beiden Betriebe der

Schoeller-Gruppe Hard und Bregenz zusammengelegt. Hard wurde stark verkleinert weitergeführt.

Seit 1997 ist die Kulturwerkstatt Kammgarn in den denkmalgeschützten Räumlichkeiten der Firma Schoeller beheimatet. Mit jährlich etwa 120 Veranstaltungen und 15.000 Besuchern ist sie ein fixer Bestandteil der kulturellen Szene Vorarlbergs. Heute sind ehemalige Manager, die die Firma 2009 gekauft und weiter ausgebaut haben, für die Kammgarn verantwortlich. Zurzeit arbeiten wieder 500 Menschen für Schoeller Hard. Hergestellt werden vor allem technische Stoffe.



Die soziale Seite der Kammgarn

Wer mit Menschen redet, die die Kammgarn kennen, kommt immer wieder auf die soziale Seite der Kammgarn zurück, zum Beispiel wurde 1907 ein Gewinnbeteiligungssystem eingeführt. Je nach Betriebszugehörigkeit wurden Gratifikationen in Höhe von einem bis zwei Wochenlöhnen ausbezahlt. Die Löhne lagen um 20 – 30 Prozent über jenen der anderen Harder Fabriken. Dafür war natürlich nicht nur eine humanistische Gesinnung ausschlaggebend. Die damaligen Verantwortlichen wussten ganz genau, dass mit zufriedenen Mitarbeitern und einer stabilen Belegschaft mittel- und langfristig höhere Gewinne zu erzielen sind. Auch „Bummelei“ oder Fabriksdiebstahl kamen dadurch nicht vor.

Was aber von allen Gesprächspartnern ganz besonders hervorgehoben wurde, waren die selbstverständlich freien Tage fürs Holzen. Führte der See Hochwasser und brachte über Nacht Holz, dann fehlte am nächsten Tag ein Teil der Belegschaft. Dies wurde toleriert, weil das Holz für die Mitarbeiter existenziell war. Mit dem gesammelten Holz wurde geheizt, gekocht und gewaschen. Also drückte die Firmenleitung beide Augen zu.

Die Kolonie – Werksiedlung der Kammgarn

Wer in der Bude gearbeitet hat, der hatte meist auch seine Wohnung in der „Kolonie“, wie die Werksiedlung genannt wurde. Es sind einfache, aber mit einem durchdachten Grundriss ausgestattete Wohnungen. Zu jeder Wohnung gehört ein kleiner Garten und natürlich ein Schopf. Wo hätte man denn sonst die Gartengeräte oder das beim Holzen gewonnene Holz untergebracht?

Damals verfügten die Wohnungen nicht über fließendes Wasser. Das musste von den zentralen Brunnen geholt werden. Selbstversorgung wurde großgeschrieben. Geheizt wurde natürlich mit Holz, in kalten Wintern auch mit Steinkohle oder Briketts. Als Toiletten dienten standardmäßig Plumpsklos. Die heute in jedem Haushalt übliche Waschmaschine fehlte damals. Gewaschen wurde am Washtag. Die Wäsche wurde in dem noch offenen Lochbach ausgeschwemmt.

Fragt man ehemalige Bewohner, wie das Leben in der Kolonie war, hört man häufig: Es gab in der Kolonie kein „Gschprang“ – das heißt, es wurden nicht täglich Feste gefeiert und man war nicht ständig bei den anderen zu Besuch. Dafür war die Arbeit in der Bude zu anstrengend. Aber die Bewohner unterstützten sich gegenseitig, vor allem bei den anfallenden Arbeiten in Haus und Garten. Alle, die befragt wurden, haben gerne in der Kolonie gelebt.

Eine von Pepes ganz großen Leidenschaften war das Holzen, wie es früher bei vielen Hardern üblich war. Der See hat das Holz gebracht, das im Winter zum Heizen benötigt wurde. Heute wird Selbstversorgung gepredigt. Damals wurde sie gelebt. Keiner der Holzer war von Erdgas, Erdöl oder Stromlieferungen abhängig.

Pepe, der Holzer



Reiche Ausbeute von Anfeuerholz "us am Gniascht" (Holzteppich).



Heute gibt es noch circa 20 „Vollerwerbsholzer“ in Hard. Das sind die, die das ganze Jahr über mit Holz aus dem See heizen. Gemeinsam mit seiner Schwester Ida, seiner Nichte Ingrid und seinem Stiefsohn Josef Stöger ging Pepe Rossaro mit großem Ehrgeiz diesem Hobby nach. Ingrid Oberhauser erzählt sehr bildhaft davon, wie ihre Mutter Ida Wörz und ihr Onkel Pepe behände über die Holzstämme, die das Hochwasser der Bregenzer Ache oder des Rheins gebracht haben, gesprungen sind. Und für Josef Stöger war es ganz normal dabei auch Hand anzulegen und später beim Zersägen und Aufstapeln des Holzes zu helfen. Die Kammgarn war als sehr soziale Firma bekannt und als Arbeitsstelle begehrt. Wie schon angedeutet, duldeten es die Firmenleitung, dass bei Hochwasser mehr als die halbe Belegschaft fehlte, das Holzen ging vor. Davon hing die warme Stube im Winter ab. Fehlzeiten wegen des Holzens hatten keine Konsequenz. Auch in anderen Harder Betrieben war das üblich.

Vermutlich haben die Harder mit dem Holzen (das ist die in Hard übliche Art Holz aus dem hochwasserführenden See zu bergen) begonnen, als es die ersten Gondeln, Boote oder Floße gab. Jahrhundertlang deckte der See, den wir laut Eugen Stadelmanns Hardar-Lied hinter dem Haus haben, den Tisch und sorgte auch für eine warme Stube. Wer mit dem Rechtsanwalt Martin Kloser, einem „der Holzer Hards“, über das Holzen redet, spürt seinen Enthusiasmus für dieses Hobby. Diesen hatten auch Pepe Rossaro und seine Schwester Ida Wörz.

Geholzt wurde und wird in Hard aus wirtschaftlichen Gründen. Der See liefert den begehrten Brennstoff Holz quasi vor

die Haustüre. Martin Kloser stellt eine einfache Rechnung an, wenn er von einer positiven Energie-Bilanz redet. Die Hauptarbeit des Holztransports übernimmt das Wasser, entweder der Rhein, die Dornbirner Ache oder die Bregenzer Ache. Diese drei Bodenseezuflüsse bringen das Holz bei starkem Regenwetter oder bei Hochwasser. Der Holzer muss nur die Wege auf dem See zum Holz, von dort ans Ufer und dann zu seinem Haus zurücklegen. Mit einem Aufwand von 10 bis 15 Litern Benzin sind „Holzernten“ von einigen Festmetern möglich. Natürlich ist die Arbeitskraft nicht zu unterschätzen. Zur Zeit von Pepe Rossaro waren laut Schätzungen von Martin Kloser 300 bis 400 Harder Haushalte auf dem See beim Holzen unterwegs. Heute schätzt er die Anzahl auf etwa 30 Holzer. Einige von ihnen sind energieautonom, was das Heizen betrifft. Natürlich auch er. Darauf sind eingefleischte Holzer sehr stolz. Ihnen kann niemand das Gas abdrehen. Wegen des immer billiger werdenden Öls haben Ende der 1960er-Jahre viele ihre Heizung auf Öl umgestellt. Die darauffolgende Ölkrise der frühen 1970er-Jahre hat ein Umdenken herbeigeführt und eine Wiederbelebung des Holzens bewirkt.

Pepe Rossaro gehörte vermutlich wie Martin Kloser zu den „Wildholzern“. Unter Wildholz versteht man alles Holz, das keine Spuren von Bearbeitung aufweist und ganz offensichtlich niemandem gehört. Früher gab es noch die „Grundholzer“, die haben sich auf im See abgesunkenes Holz spezialisiert. Da beim Grundholz Hartholz gewonnen werden konnte, war das wegen seines höheren Brennwertes sehr begehrt. Dass Pepe Rossaro gemeinsam mit seiner Schwester holzen ging, hatte auch einen praktischen Grund: Allein geht das

nicht. Einer muss das Holz mit dem Zapin (das ist ein Werkzeug mit einem starken Haken) heranziehen, der andere mit der Gondel aus dem „Prächt“ (das ist der Holzteppich, der sich durch die Wasserströmung drehen konnte) herausfahren. Früher haben die Holzer noch „prügalat“. Dabei wurden armdicke Holzstücke herausgezogen. Damals war aber auch das „Gniascht“ (das sind kleine Holzstücke, die zum Anfeuern verwendet werden) sehr begehrt. Heute holzt der Holzer nur große Stämme. Diese werden entweder gleich auf der Gondel zersägt oder mit der Gondel ans Ufer gezogen. Das ist keine ungefährliche Arbeit. Dabei gibt es einen ungeschriebenen Ehrenkodex. Abgelagertes Holz am Ufer des Binnenbeckens, durch einen Stein markiert, gehört jemandem. Keinem anderen Holzer würde es einfallen, sich daran zu vergreifen.

Wie viel Geld sich Pepe Rossaro durchs Holzen im Laufe der vielen Jahre erspart hat, wissen wir nicht. Es lässt sich aber erahnen, wenn wir auf unsere Heizrechnungen schauen. Vor allem beschreiben begeisterte Holzer diese Tätigkeit als sehr erfüllend und die sportliche Betätigung kommt dabei auch nicht zu kurz.



Ich danke:

- Josef Stöger, dem Sohn der zweiten Frau von Pepe Rossaro, und seiner Frau Hilde
- Ingrid Oberhauser, der Nichte von Pepe Rossaro
- Hans Meusburger, Walter Plattner und Anton Schneider, den ehemaligen Arbeitskollegen
- Joe Armellini, „dem“ Trentiner Hards
- Meinrad Pichler für seine historische Expertise und die Erlaubnis von ihm „abzuschreiben“
- Barbara Motter und Birgit Florineth, die mir die Industriegeschichte Hards näherbrachten
- Alwin Ender, Ulrike Baur und Marianne Haidinger vom Seniorenhaus am See
- Nicole Ohneberg und Ernst Köhlmeier vom Gemeindearchiv
- Martin Kloser, der mir viel übers Holzen erzählte
- Weitere Quellen:
- Aufzeichnungen von Eugen Stadelmann und Rudolf Gunz
- Medienberichte aus Tageszeitungen und Ortspublikationen
- Chronik der Kammgarn Hard „1897 – 1997“
- Der Band „Tüchlebaron“ von Reinhard Mittersteiner
- Fundus der Landesbibliothek Vorarlberg

In vielen Gesprächen mit Wegbegleitern, über Lektüren bis hin zu Besuchen am Grab ist eine Nähe zum Leben von Pepe Rossaro entstanden. Die verschiedenen Einblicke haben mir spannende Perspektiven zur Harder Geschichte eröffnet.

Peter Kopf



IMPRESSUM

Herausgeber:

Seniorenhaus am See,
Gemeindearchiv Hard
im Rahmen der
Ausstellungsreihe
„Museum für Lebens-
geschichten“ Hard

Text:

Peter Kopf

Lektorat:

Resi und Urs Riesner

Fotos: privat

Gesamtverantwortung:

Alwin Ender

Ulrike Baur

Nicole Ohneberg

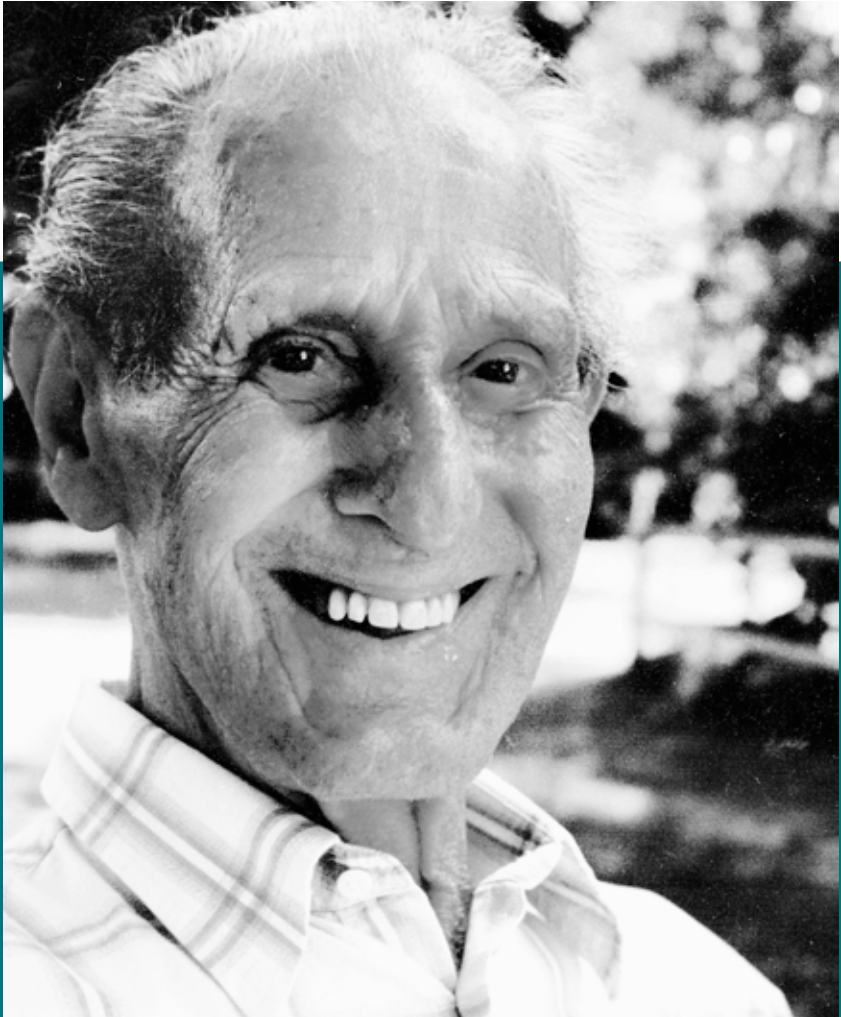
Layout:

allerhand

Alexandra Köß

Seestaße 9, Hard





*„In der Muße scheint das Glück zu liegen.
Es gehört denen, die sich selber genügen.“*

Aristoteles